

Gadamers Hoffnung

Jean GRONDIN

« Einer der Momente, die mir besonders zu denken geben, ist die Tatsache, daß die Jugend heute mit wenig Zuversicht, ohne Optimismus, und ohne ein unbestimmtes Hoffnungspotential aufwächst »

Hans-Georg GADAMER, *Hermeneutische Entwürfe*, Tübingen, Mohr Siebeck, 2000, 26.

Am Ende seines Lebens war Hans-Georg Gadamer zu einer Art Medienstar geworden. Sehr gegen seinen Willen vielleicht, aber er genoß doch diesen Altersruhm, nachdem er sein ganzes Leben lang im Schatten seines bewunderten Lehrers Martin Heidegger gestanden hatte. So kam er dazu, den verschiedensten Medien und Zeitungen - einschließlich der *Bild-Zeitung* und der Illustrierten *Der Stern* - unzählige Interviews zu geben, in denen er nach allem Möglichen gefragt, von Harry Potter bis zum 11. September und zum lieben Gott. Das erfüllte die ihm Nahestehenden nicht selten mit Besorgnis, weil die auf *sound-bites* lüsternen Journalisten Gadamer gelegentlich Statements abgewannen, die mehr oder weniger glücklich waren. Aber seine großväterliche Offenherzigkeit hat nicht wenig zu seiner einzigartigen Aura beigetragen.

Man könnte die Bedeutung dieser Interviews leicht herunterspielen. Mir will jedoch scheinen, daß Gadamer in seinen letzten Lebensjahren doch vieles von seinen intimsten philosophischen Überzeugungen in diesen Interviews, die für ihn Gesprächsgelegenheiten waren, zum Ausdruck brachte. Ich erinnere mich, wie sehr er sich in diesen Jahren damit quälte, ein Buchprojekt unter dem Titel « Vom Wort zum Begriff » auf die Beine zu bringen, aber das Schreiben wollten ihm ganz und gar nicht gelingen. Aber im Gespräch war er wieder der alte und stellte sich freudig und gebannt der Herausforderung der an ihn gestellten Fragen. Man weiß ja, wie sehr seine Philosophie eine des Gesprächs ist. So ist es vielleicht naheliegend, diese Philosophie in den tatsächlich mit ihm geführten Gesprächen zu suchen, so verschieden die Interessen und Ausbildung seiner Gesprächspartner auch waren (übrigens auch ein Charakteristikum der platonischen Dialoge).

Und Gadamers späte Philosophie, wie sie sich in diesen Gesprächen zum stammelnden Ausdruck verhalf, war zweifelsohne eine der Hoffnung. In einem Interview, das er anlässlich seines 102. Geburtstages, am 11. Februar 2002, nur wenige Wochen vor seinem Abgang, gab und das in nahezu allen

deutschen Tages- und Lokalzeitungen wiederabgedruckt wurde, bekräftigte er eine Einsicht, die zu einem Leitmotiv seiner letzten Lebensjahre geworden war : « Daß die Menschen nicht ohne Hoffnung leben können, das ist der einzige Satz, den ich ohne Einschränkung weiter verteidigen möchte. » Die Tageszeitungen erhoben ihn verständlicherweise zu ihrer Titelüberschrift : « *Prinzip Hoffnung. Hans-Georg Gadamer wird 102 Jahre alt* »¹. Für das allgemeine Bewußtsein - wie für sein eigenes Selbstverständnis - war Gadamer also zum Wortführer des « Prinzip Hoffnung » geworden.

Auf den ersten Blick hat das etwas Überraschendes. Denn : Unter dem Titel « *Prinzip Hoffnung* » wird man viel unmittelbarer an einen Autor wie Ernst Bloch (der übrigens 1948-49 Gadamers Nachfolger in Leipzig wurde) oder den Tübinger Theologen Jürgen Moltmann denken. Aber Gadamer, den Habermas einst des rückwärts gewandten « Konservatismus » bezichtigte? Ferner : Warum war das « der einzige Satz », den Gadamer ohne Einschränkung weiter (!) verteidigen wollte? Einem würden doch wohl andere, für Gadamer repräsentativere Sätze einfallen, etwa : « Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache » (GW 1, 478, der den « Schluß » von *Wahrheit und Methode* bildet), « In Wahrheit gehört die Geschichte nicht uns, sondern wir gehören ihr » (GW 1, 281, die Hauptthese des 2. Teiles seines Hauptwerkes) , « Das ist in der Tat das hermeneutische Urphänomen, daß es keine mögliche Aussage gibt, die nicht als Antwort auf eine Frage verstanden werden kann » (GW 2, 226), oder, wie es später oft hieß, « Die Seele der Hermeneutik besteht darin, daß der andere recht haben kann »². Aber, « daß die Menschen ohne Hoffnung nicht leben können », wäre wohl keinem Leser von *Wahrheit und Methode*, oder selbst der *Gesammelten Werke*, als der einzig hervorstechende Ausspruch eingefallen. In Gadamers Hauptwerk von 1960 war ja von Hoffnung so gut wie nicht die Rede. Ganz im Gegenteil : Das Werk schien weit mehr auf die Bestimmung des Bewußtseins durch die Vergangenheit und die Geschichte zu insistieren. Darin wollte Gadamer nicht zuletzt einen Unterschied zu seinem Lehrer markieren, dessen Denkansatz viel mehr auf die Zukünftigkeit des Daseins oder einen « neuen Anfang » zu setzen schien³.

¹ Ich beziehe mich hier auf einen Titel in der *Aachener allgemeinen Zeitung* vom 11. Februar 2002. Vgl. « Die Menschen können nicht ohne Hoffnung leben », in *Rhein-Neckar-Zeitung*, 11. Februar 2002.

² Vgl. *Über die Verborgenheit der Gesundheit*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1993, 109, u. ö

³ Vgl. Gadamers Antwort auf K.-O. Apel in *The Philosophy of Hans-Georg Gadamer*, The Library of Living Philosophers, vol. XXI, edited by L. E. Hahn, La Salle Ill. : Open Court Publ., 1997, die sich auch als Antwort auf Heidegger lesen läßt : « Apel describes

Darüber hinaus hat Gadamer selten von der Hoffnung im einem engen « religiösen » Sinen gesprochen, wie man das etwa in der christlichen Tradition kennt, wo nach dem ersten Brief an die Korinther (13, 15) die Hoffnung eine der drei grossen « theologischen Tugenden » (*virtutes theologicae*) bildet, neben der Liebe und der Hoffnung.⁴ Soweit ich sehe, war dieser religiös-christliche Horizont Gadamer eher fremd.

Seine wichtigste Inspiration bezog er vielmehr aus dem *Prometheus* des griechischen Tragikers Aeschylus. In der griechischen Mythologie gilt bekanntlich Prometheus als derjenige, der den Menschen das Feuer und die Künste, die grossen Mittel ihrer Selbstbefreiung, geschenkt hatte. Nach Aeschylus, wie ihn Gadamer liest, war es indes etwas Wesentlicheres, was Prometheus den Menschen beigebracht hatte : er hätte ihnen nämlich die Kenntnis der Stunde ihres Todes weggenommen. Bevor Prometheus sie befreite, führt Aeschylus aus, fristeten die Menschen ein armseliges Dasein als Larven, die in Höhlen begraben lebten und auf ihr unausweichliches Los warteten. Sie hatten eben keine Hoffnung. Nun kam Prometheus und erlosch diese Kenntnis um die Stunde ihres Todes. Daraufhin fingen die Menschen an, aus ihren Höhlen hervorzutreten, Häuser und Strassen zu bauen, Städte zu gründen und die Künste und Wissenschaften zu pflegen. Weil sie nun Hoffnung und Zukunft hatten. Im Griechischen heisst diese Hoffnung ἔλπις (*elpis*). Sie meint noch nicht eine Hoffnung auf ein Jenseits,⁵ sondern einfach der Mut, die Lebenszuversicht, das Vertrauen in das Leben, das es uns gestattet, Sachen zu unternehmen und Projekte zu machen. Wir entwerfen uns in die Zukunft, weil wir Wesen sind, die von Hoffnung leben. Diese Hoffnung setzt aber, wie aus Aeschylus zu erfahren ist, ein gewisses Vergessen der Fatalität voraus. Muß nicht der Mensch seine Sterblichkeit vergessen, um leben zu können? In dieser Hinsicht unterschied sich wiederum Gadamer von seinem Lehrer Heidegger, der dazu tendierte, die Verdrängung des Todes als eine Form der Uneigentlichkeit zu charakterisieren, um ihr ein entschlossenes

what disturbs him in my thought, namely, the 'strange primacy of the past over the future'. This, however, must astonish me. The future which we do not know is supposed to take primacy over the past? Is it not the past which has stamped us permanently through its effective history? If we seek to illuminate this history we may be able to make ourselves conscious of and overcome some of the prejudices which have determined us. »

⁴ Vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, q. 17 : « *De spe* »

⁵ Dies ist aber sehr wohl der Fall in Platons *Phaidon* (114 c), wo Sokrates die Aussicht auf ein Jenseits als eine *elpis megalè*, seine grosse Hoffnung schildert. M. W. bezieht sich Gadamer nie direkt auf diese Stelle, obwohl er sich oft mit diesem Dialog beschäftigte. Zur Sache, d.h. der Bedeutung der Hoffnung für den Sinn des Lebens vgl. mein Essay *Du sens à la vie*, Montréal, 2003.

Vorlaufen in den Tod entgegenzustellen. Das war Gadamer vielleicht viel zu abstrakt, viel zu konstruiert, ja, unmenschlich. Das Vergessen erschien ihm weit wesentlicher und natürlicher.

Es ist diese « Hoffnung », die Hoffnung auf die Zukunft hin, die Lebenszuversicht,⁶ die Gadamer in Prometheus begrüßte, weil er in ihr eben etwas anderes als ein negatives Verdrängungsphänomen sah. Sie ist nach ihm die Grundbedingung der *conditio humana* und unserer Verstehensmöglichkeiten, sofern Verstehen - wie Heidegger auch lehrte - Entwurfscharakter hat. Man versteht nur etwas *auf etwas hin*, wie man etwa das Einzelne auf ein Ganzes hin versteht, das nie dinglich gegeben ist, das nichtsdestoweniger den Horizont eines jeden Verstehens bildet. So ist es mit dem Sinn, nach dem unser Verstehen, ja unser Leben trachtet. Es handelt sich primär um einen Richtungssinn, eine Hoffnung auf Sinn, ohne die menschliches Leben unvollziehbar ist⁷.

Beim näheren Zusehen zeigt sich, daß dieser Hoffnungssinn dem Geist von *Wahrheit und Methode* vielleicht nicht so fremd ist, wie es zunächst scheinen möchte. Es ist ja das Grundanliegen des Werkes, eine Wahrheitserfahrung kenntlich zu machen, die den Kontrollbereich der wissenschaftlichen Methode übersteigt. Die Methodenwahrheit ist sehr in Ehren zu halten, aber es ist nicht die einzige für entwerfend-hoffende Wesen, wie wir es nun einmal sind. Nicht jede Wahrheit läßt sich beweisen, nachprüfen und messen. Es gibt auch die Lebenswahrheit, von der wie alle zehren und die vielleicht grundlegender ist (zumal selbst die Hoffnung auf die wissenschaftliche Wahrheit auf ihr beruhen wird). Es ist diese Wahrheit, die *Wahrheit und Methode* anhand der Kunst, der Geschichte und der Sprache in Erinnerung bringen wollte. Hier wird uns eine Wahrheit zuteil, führte Gadamer aus, die nichts mit Messung, Verifizierung oder Objektivierung zu tun hat. Von ihr wies *Wahrheit und Methode* nach, daß sie den « den

⁶ Eine Lebensbejahung, die Gadamer selber *in persona* ausstrahlte. Jacques Derrida hat sie sehr gut erkannt. Vgl. seinen Nachruf auf Gadamer in der *Frankfurter allgemeinen Zeitung* vom 23. März 2002 : « Seit 1981, dem Jahr unserer ersten Begegnung (aber ich las ihn bereits und habe nie aufgehört, ihn zu lesen, wenn auch oft nur schlecht und viel zu schnell), schenkte mir alles, was von ihm kam, eine Heiterkeit, von der ich das Gefühl hatte, daß Gadamer sie mir ganz persönlich vermittelte. Gleichsam durch Ansteckung oder philosophische Strahlung. Ich sah ihn so gerne leben, sprechen, lachen, laufen, ja selbst hinken und essen und trinken. So viel mehr als ich! Ich beneidete ihn um seine lebensbejahende Kraft. Sie schien unbesiegbar. »

⁷ Vgl. *Hermeneutische Entwürfe*, 218 : « Die Hoffnung ist eine Grundstruktur unseres Lebensbewußtseins, ohne die wir die Belastungen des Lebens wohl kaum tragen könnten ».

Kontrollbereich wissenschaftlicher Methodik übersteigt » und fragte : « Was ist das für eine Erkenntnis und was für eine Wahrheit? » (GW I, 1).

Heute, im Rückblick, läßt sich sagen, daß diese Wahrheit eine Wahrheit der Hoffnung ist. Denn das gilt ebenso von der Kunst, der Geschichte und der Sprache, daß die durch sie bezeugte Sinnerfahrung etwas mit Hoffnung und Horizonterweiterung zu tun hat. Jedes Kunstwerk, das die Welt zur Dastellung bringt, d.h. das die Welt zeigt, wie sie in ihrem Wesen ist und ihr insofern einen Seinszuwachs verleiht, ist wie eine Art Verheißung, eine *promesse de bonheur* : sie eröffnet mir eine Welt (Paul Ricoeur⁸), auf die hin ich mich entwerfen kann. Wer würde diese Erfahrung wissenschaftlich objektivieren wollen? Sie ist lediglich ein Anspruch, der Antwort heischt, der mein Leben gestaltet und ändern kann. Jedes Kunstwerk sagt Gadamer mit Rilke (ohne *Don Giovanni* zu vergessen!) richtet an mich die Aufforderung : Du sollst Dein Leben ändern! Das ist das Rätsel, das Wunder und die Wahrheit der Kunst. Sie verwandelt in ein dauerhaftes Gebilde eine Lebenshoffnung, eine bewahrens- und beherzigenswerte Welterfahrung, die wie ein Unterpfand des Möglichen ist.

Das gilt erst recht von der Geschichte, dem großen Gedächtnis und der Lehrmeisterin der Menschheit. Es ist die Geschichte, die uns lehrt, was die Menschen sind, was sie wirklich können, aber auch nicht können, wie uns das keine methodische Wissenschaft vorführen kann. Die Weltgeschichte, sagte Hegel,⁹ führt uns den Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit vor Augen. Diese Geschichte ist aber auch immer die der Hoffnungen der Menschheit, der unwiderrufbaren ebenso wie der zerschollenen. Mit dieser Hoffnung, der Hoffnung auf den Menschen und seine Zukunft, so unsicher sie auch sein mag, studieren wir auch Geschichte. Was hat die Menschen dann und dort so umgetrieben, wenn nicht die Hoffnung, die allen unseren Sinnentwürfen innewohnt?

Ebenso gilt das von der Sprache. Von ihr sagte Gadamer - lange vor Habermas, der hierin Gadamers Einsicht nur bestätigen konnte -, daß sie auf Verständigung angelegt sei. Sie ist nicht bloß ein « Instrument » des Denkens (eine Konzeption, die Gadamer zu destruieren bemüht war), sie ist das Urelement unserer Verständigungs- und Selbstverständigungsmöglichkeiten. Diese Hoffnung ist natürlich nur eine Hoffnung vielleicht, aber ohne sie gibt es keine Sprache. Und diese Hoffnung ist auch die, daß die Welt im Wort präsent ist. Diese Präsenz der Welt im Wort ist so ursprünglich, so

⁸ Vgl. Paul Ricoeur, *La mémoire, l'histoire, l'oubli*, Paris, Seuil, 2001, 367 ff.

⁹ *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*, Werke, Frankfurt, Suhrkamp, 1971, Band 12, 32.

urmenschlich, daß es unmöglich ist, die Sprache selbst zu hinterfragen, ohne sie vorauszusetzen. Sie hat immer schon auf unvordenkliche Weise den Horizont des Verstehbaren ausgemessen. Jede Begründung, jedes Verstehen beruht auf ihr, auf der Hoffnung auf sie¹⁰. In der Kunst, in der Geschichte und der Sprache bilden sich somit unsere sämtlichen Verstehensmöglichkeiten und -chancen, selbst die der Wissenschaft, soweit sie selber nicht ohne Rhetorik, Geschichte und Sprache zu denken ist.

Es gibt also nicht nur die methodische Wahrheit, die nur insofern zu verstehen meint, als sich etwas beherrschen und kontrollieren läßt. Was beherrschen wir denn wirklich? Sehr wenig letzten Endes. Wie Gadamer aber in der vorletzten Zeile seines Hauptwerkes ausführt, sind die Grenzen der « Methode » nicht unbedingt die der Wahrheit und unseres Verstehens (GW 1, 494). Es gibt auch eine Wahrheit, die sich der Wirkungsgeschichte, d.h. buchstäblich der in uns wirkenden Geschichte und der durch sie genährten Hoffnung verdankt, ohne die wir nicht leben könnten, selbst wenn wir sie nicht fundieren können. Dafür kommen wir immer zu spät. Deshalb, insistiert Gadamer, bildet die Geschichtlichkeit nicht unbedingt eine einschränkende, sondern vielmehr eine positive Bedingung für die Erkenntnis der Wahrheit (vgl. GW 2, 103). Das machte für Gadamer den großen, augenaufmachenden Durchbruch der Heideggerschen Hermeneutik der Faktizität aus, daß die Geschichtlichkeit nicht mehr oder nicht nur als eine zu überwindende Grenze angesehen werden mußte. Als Grenze kann sie nur empfunden werden von der Warte einer absoluten Wahrheit aus, die nichts mit unserer Geschichtlichkeit, nichts mit unseren sprachlichen Möglichkeiten zu tun hätte. Eine solche Wahrheit möge getrost - wie Diotima im *Symposion* sagt - dem Göttlichen überlassen bleiben. Darin ist Gadamer zutiefst Platoniker. Wahrheit ist nicht nur eine Sache von Methode und Sicherheit. Es ist auch die Wahrheit, die uns trägt, von der wir immer schon zehren, die hermeneutische Wahrheit *par excellence*, die Wahrheit der Hoffnung.

¹⁰ Ich finde es im allgemeinen (wie auch im vorliegenden Fall) sehr peinlich, sich selbst zu zitieren, aber der letzte Satz meines ersten Buches über Gadamer vor 20 Jahren (*Hermeneutische Wahrheit?* 1982; 2. Aufl. Weinheim, Belz-Athäneum, 1991, S. 197) deutete leise darauf hin : « Wahrheit lebt sozusagen von der Hoffnung, d.h. in der Unterstellung und Erwartung ihrer selbst. Die hermeneutische Wahrheit, die nicht die gänzliche Wahrheit sein will, erweist sich als verbindlich und zugleich fraglich, weil sie um ihre eigene Fraglichkeit und die Notwendigkeit ihrer Verbindlichkeit weiß ».